

FILMER A SERIEN

FILMER A SERIEN



Dans la série « Dark », des enfants disparaissent. Les épisodes dévoilent drames et incompréhensions quotidiennes, provoquent une réflexion sur le temps et les souvenirs. Sur Netflix.

streaming - serien

Dark

D (2017-2020) de Baran bo Odar et Jantje Friese. Avec Karoline Eichhorn, Louis Hofmann et Lisa Vicari. 3 saisons.

Netflix

Tenter de résumer « Dark », c'est déjà se heurter à la matière complexe qui fait son charme. Très inspiré par Stephen King, le créateur Baran bo Odar met en scène la quête désespérée d'un père de famille policier pour son fils, Mikkel, 12 ans, happé par les ombres de la forêt voisine en 2019. Le développement des épisodes dévoile les drames et incompréhensions quotidiennes qui rythment la vie de Winden, ville de petite taille fictive, perdue dans la brume et la fumée de la centrale nucléaire avoisinante.

■■■■ C'est dans son écriture dramatique que « Dark » brille particulièrement. Les rapports psychologiques entre personnages, toujours dans le conflit larvé, à demi-mots, créent autant de crises qui s'étalent sur de multiples époques et générations. La narration dynamique, en mouvement, est un jeu d'équilibriste complexe, et le temps en est l'enjeu principal. Cette réflexion autour d'un temps dévoreur de souvenirs et d'existences convoque le patrimoine du cinéma allemand, souvent traversé par l'entêtante question de la mémoire et des traumatismes du passé. (Vincent Boucheron)

Killing Eve

GB (2018-) von Phoebe Waller-Bridge. Mit Jodie Comer, Sandra Oh und Fiona Shaw. 3 Staffeln.

Starzplay

Es beginnt als Katz-und-Maus-Spiel zwischen einer Kriminellen und einer Geheimagentin. Eve ist ohne Zweifel fasziniert von dieser weiblichen Psychopatin und Serienkillerin, doch besteht kein Zweifel daran, dass sie Villanelle hinter Gitter bringen will. Diese ist ihrerseits mindestens genau so fasziniert von Eve. Die im April erschienene dritte Staffel bringt neue Dynamiken ins Spiel, die auf dem Etablierten aufbauen und es konsequent weiterführen.

■■■ In der dritten Staffel ist Villanelle weit mehr als nur Antagonistin für Eve: Sie ist eine ausgereifte Figur mit einem komplexen Innenleben. Dabei bedient die Figur durchaus Stereotype. Was sie jedoch so besonders und interessant macht, ist die Art und Weise, wie diese miteinander kombiniert werden. Sie ist zugleich kindlich und gefährlich, kompromisslos und humorvoll, gewaltbereit und charmant, Femme fatale und queer. (tj)

Lenox Hill

USA (2020), Dokuserie. 1 Staffel.

Netflix

Eine Folge „Lenox Hill“ anzuschauen, geht an die Substanz. Zumindest dann, wenn man mit dem Krankenhausmilieu eher unvertraut ist; zeigt die Netflix-Doku doch den Alltagsbetrieb im New Yorker Lenox Hill Hospital. Regisseur*innen Adi Barah und Ruthie Shatz und ihr

Les cinémas luxembourgeois sont fermés jusqu'au 15 janvier dans le cadre des mesures destinées à contenir la pandémie. Une petite consolation pour les cinéphiles : le woxx fouille dans les offres de streaming ainsi que dans les étagères de DVD et propose des conseils ainsi que des critiques de films et de séries à déguster avec l'habituel popcorn... mais à la maison.

Luxemburgs Kinos haben zur Eindämmung der Corona-Pandemie vorerst bis zum 15. Januar geschlossen. Ein kleiner Trost für Kinoliebhaber*innen: Die woxx durchforstet Streaming-Dienste sowie DVD-Schränke und reicht statt Popcorn wie gehabt Tipps, Film- und Serienrezensionen.

■■■■ = excellent

■■■ = bon

■■ = moyen

■ = mauvais

Commentaires:

ja = Joël Adami

lc = Luc Caregari

sh = Susanne Hangarter

tj = Tessie Jacobs

lm = Raymond Klein

is = Isabel Spigarelli

ft = Florent Toniello

dw = Danièle Weber

FILMKRITIK

FILMER A SERIEN

FOTO: YOUTUBE



Er träumt von einer Karriere bei der CIA oder dem FBI: Ben Feinstein ist einer der Protagonisten, der am stärksten polarisiert.

AMANDA MCBAINE UND JESSE MOSS

Der amerikanische Albtraum

Claudine Muno

Jeden Sommer treffen sich in Texas 1.000 junge Männer, um sich in Staatsführung zu üben. Amanda McBaine und Jesse Moss haben über diese „Boys' State“ genannte Tradition einen gleichnamigen Dokumentarfilm gedreht.

Sie heißen René, Robert, Steven, Ben und Eddie, sind 17 Jahre alt und die vermeintliche Zukunft der amerikanischen Politik. Im Sommer 2018 nahmen sie an dem „Boys' State“ genannten Programm teil, das schon namhafte Politiker wie Bill Clinton oder Dick Cheney durchliefen. Es gibt übrigens auch ein entsprechendes Programm für Mädchen, aber die Regisseur*innen Amanda McBaine und Jesse Moss interessieren sich in ihrem Dokumentarfilm „Boys' State“ lediglich für das männliche Pendant. Der Grund: 2017 sorgte Boys' State für einen landesweiten Skandal, als es die Trennung Texas' von den Vereinigten Staaten votierte. Man gelobte Besserung. McBaine und Moss wollten sich ansehen, wie die Nachwuchspolitiker mit ihrer Verantwortung umgehen.

Klingt nicht besonders spannend? Ist es aber. Nicht nur weil sich im Lauf des Films die Konfrontation zwischen dem links-liberalen Flügel und den konservativeren Kräften dramatisch hochschaukelt, sondern auch weil „Boys' State“ ungewohnte Einblicke in die amerikanische Politik erlaubt.

Die jungen Männer sollen sich in zwei fiktive Parteien aufteilen: die Föderalisten und die Nationalisten. Sie müssen Gesetzesentwürfe verfassen und darüber abstimmen und jede Partei muss ihre eigene Führungsspitze wählen.

Steven Garza, der Sohn mexikanischer Immigrant*innen, tritt an, um den höchsten Posten des Gouverneurs zu erringen. Garza ist die zentrale Figur des Films, ein unscheinbarer Junge, der sich aber als begnadeter Redner herausstellt und als einer der Einzigen eine politische Vision hat: „Compromise“. Er möchte das gesplante Amerika wieder vereinen, indem sich die Amerikaner*innen auf ihre Gemeinsamkeiten konzentrieren, anstatt darauf, was sie entzweit.

Wer aber gewählt werden will, der muss vor allem den anderen Boys das erzählen, was sie hören wollen. Und das sind augenscheinlich vor allem zwei Dinge: Schwangerschaftsabbrüche müssen verboten und Waffenbesitz erlaubt werden. Sprachlos hört man zu, wie Gouverneurskandidat Robert MacDougall das johlende Publikum mit Pro-Life-Slogans anheizt, nur um abseits zuzugeben, dass er diese Ansichten selbst gar nicht teilt. Boys' State und die Politik im Allgemeinen sind für ihn ein Spiel, es geht darum zu gewinnen. Umso überraschender ist es, wie er nach verlorener Schlacht

seinen Konkurrenten Steven voll und ganz unterstützt.

Auch für Ben Feinstein ist Politik ein Spiel, aber eines, das er sehr ernst nimmt. Der junge Mann hat als Kind durch eine Meningitis-Erkrankung beide Beine verloren und kämpft mit bemerkenswertem Einsatz für seine Ziele. Allerdings setzt er dabei zweifelhafte Methoden ein. Als Feinstein herausfindet, dass der politische Gegner Garza an einer Anti-Waffen-Demo teilgenommen hat, schlachtet er diese Neuigkeit gnadenlos aus. Dabei schreckt er nicht vor schmutzigen Tricks zurück, er manipuliert, mobbt Garza im Internet und nimmt sich dabei ein Beispiel am noch amtierenden US-Präsidenten. „He's a fantastic politician“, sagt Boys' State-Teilnehmer René Otero über Feinstein, „but I don't think a fantastic politician is a compliment either.“

Die Regisseur*innen urteilen nicht, sie beobachten. Sie erlauben den Zuschauer*innen, ihre eigenen Schlüsse zu ziehen. Das Ende soll hier nicht verraten werden, aber so wie Trump sogar den unbeliebten George W. Bush noch sympathisch wirken ließ, könnte es gut sein, dass man sich in ein paar Jahren, wenn es einige dieser Jungs tatsächlich nach oben schaffen sollten, noch mal nach dem „real Donald Trump“ zurücksehen wird.

Auf Apple TV+

Team haben über mehrere Monate hinweg vier Ärzt*innen begleitet: die Geburtshelferin Amanda Little-Richardson, die Notfallärztin Mirtha Macri sowie die beiden Neurochirurgen David Langer und John Boockvar. Gemeinsam ist ihnen die Leidenschaft und Hingabe, mit der sie ihren Beruf ausüben.

Die Wahl der Serien-Protagonist*innen reproduziert Geschlechterstereotype, ohne dass dies in der Serie thematisiert werden würde – eine Schwäche, die jedoch durch andere Aspekte um ein Vielfaches wettgemacht wird. „Lenox Hill“ behandelt in erster Linie die menschlichen Seiten des Krankenhausalltags, fachmedizinische Perspektiven werden weitgehend ausgeklammert. Wer hier keine falschen Erwartungen hat, wird mit der Serie voll auf seine Kosten kommen. (tj)

Little America

USA (2020-) mit Kemiyondo Coutinho, Angela Lin und Suraj Sharma. 1 Staffel.

Apple TV+

Den roten Faden dieser Anthologieserie bildet die Immigration in die USA aus Ländern wie Nigeria, Syrien, China, Iran, Mexico oder Indien. Da ist zum Beispiel Kabir, der das Familienmotel übernahm, nachdem seine Eltern nach Indien deportiert wurden. Oder Marisol, der dank ihrer erfolgreichen Karriere in Wettbewerbssquash der soziale Aufstieg gelang. Oder auch noch Rafiq, der aus Syrien in die USA auswanderte, um endlich seine Homosexualität frei ausleben zu können.

Es ist erstaunlich, wie viele Details und Nuancen innerhalb von rund 30 Minuten vermittelt werden. Beim Schreibprozess wurden kulturelle Expert*innen einbezogen, um eine möglichst realitätsnahe, vorurteilsfreie Repräsentation zu gewährleisten. Die Folgen sollen aufmuntern: Abgesehen von der ersten, endet jede mit einem Happy End. Das ist vielleicht nicht repräsentativ für die Erfahrungen der meisten Migrant*innen in den USA, doch das will „Little America“ auch gar nicht sein. Es geht schlicht darum, Menschen mit Migrationshintergrund in den Vordergrund zu rücken und Geschichten zu erzählen, in denen sie nicht nur als stereotypierte Randfiguren auftauchen. (tj)

FILMER A SERIEN

Never Have I Ever

USA (2020-) von Mindy Kaling und Lang Fisher. Mit Poorna Jagannathan, Maitreyi Ramakrishnan und Ramona Young. 1 Staffel.

Netflix

Devi ist alles andere als eine durchschnittliche Highschool-Schülerin: Sie ist eine indisch-amerikanische Hindu. Seit sie und ihre Eltern im Jahr 2001 in die Vereinigten Staaten immigriert sind, ist sie nicht nur mit Rassismus konfrontiert: Auch eine Balance zwischen der amerikanischen und indischen Kultur zu finden, fällt ihr nicht leicht.

Die Figuren in „Never Have I Ever“ sind alles andere als aalglatt: Sie sind ab und zu unbeholfen, verhalten sich widersprüchlich, sind nicht durchweg sympathisch – und fühlen sich gerade deshalb so authentisch an. Anders als die meisten anderen von Mindy Kalings Projekten ist „Never Have I Ever“ mehr Drama als Komödie. Dass die Serie dennoch eine gewisse Leichtigkeit behält, ist unter anderem dem komödiantischen Talent Ramakrishnans zu verdanken. (tj)

**streaming -
filmer****Bruce Springsteen's
Letter to You**

USA 2020, Dokumentarfilm von Thom Zimny. 90'.

Apple TV+

Schon der Titel von Bruce Springsteens neuem Album ist alte Schule: „Letter to You“. Dieses Album und das dazugehörige Making-of sind ein Brief an seine Fans, so erklärt es Springsteen in den ersten Szenen des Films. Keine Mail, kein Tweet, kein Snap, nein, ein Brief, in blassen Schwarz-Weiß-Bildern.

In Thom Zimnys Film erfahren die Zuschauer*innen ein bisschen etwas über den Aufnahmeprozess, ein bisschen etwas über Springsteens Historie, aber vor allem gelingt es dem Regisseur, eine melancholische Stimmung zu vermitteln. Das macht das Making-of noch berührender als das Album selbst, weil man spürt, wie ein Mann versucht, sich mit dem Gedanken abzufinden, dass er von dort, wo er jetzt steht, fast schon das Ende seines Weges erkennen kann. (Claudine Munro)

STREAMING - SERIEN

Lin und Glorias Cover als Therapeutinnen droht jeden Moment aufzufliegen.



FOTO: OBS/ZDF/ROBERT SCHITTKO

SERIEN-EMPFEHLUNG

**#heuldoch -
Therapie wie noch nie**

Tessie Jakobs

Sexualisierte Gewalt, aber lustig und nicht moralisierend, aber doch irgendwie mit dem nötigen Ernst – die Macherinnen von „#heuldoch“ haben sich ein eigenartiges Ziel gesteckt. Das Resultat ist eine Satireserie, die außer leichter Unterhaltung nichts zur MeToo-Debatte beizutragen hat.

„Die politisch unkorrekte Antwort auf #MeToo“, so die Tagline der deutschen Miniserie „#heuldoch“. Die Regisseurinnen Isabell Šuba und Lilli Tautfest scheinen hier ein Manko ausgemacht zu haben: Ihnen fehlt es offenbar an witzigen Serien über sexualisierte Gewalt, die Täter nicht allzu negativ darstellen. Quasi MeToo zum Wohlfühlen. Fast bekommt man den Eindruck, man hätte hier Männern mal eine kleine Pause von dieser lästigen Aufforderung zur Selbsthinterfragung bieten wollen.

Im Zentrum der fünfteiligen Serie stehen zunächst keine Belästiger oder Vergewaltiger, sondern zwei Frauen, Lin (Karin Hanczewski) und Gloria (Bärbel Schwarz), die gerade aus dem Gefängnis ausgebrochen sind. Auf der Suche nach einem Versteck landen sie auf einem riesigen Anwesen, sie brechen ein und übernehmen für ein paar Tage die Identität der Besitzerin, Dr. Charlotte Scharf, in der Hoffnung, sich an deren Patienten bereichern zu können. Genau genommen gibt Gloria sich für die Verhaltenstherapeutin aus, Lin für deren Assistentin. Was

die beiden erst nach und nach herausfinden: Die vier Patienten, die sie zu therapieren vorgeben, sind allesamt überführte Sexualstraftäter. Völlig freiwillig sind die nicht da: Sie erhoffen sich von der Therapie mildere Urteile vor Gericht.

In der deutschen Presse erntete die Serie einhelliges Lob. „Eine Comedyserie über sexualisierte Gewalt – geht das? Es geht sogar ganz hervorragend, zeigt '#heuldoch - Therapie wie noch nie', heißt es auf Deutschlandfunk Kultur. Dass Comedy und MeToo gut zusammengehen, dürfte mittlerweile dank einiger beeindruckender Produktionen keine Überraschung mehr sein. So etwa „GLOW“ (woxx.eu/glow), „Tuca and Bertie“ (woxx 1588) oder „The Bold Type“ (woxx.eu/bold). Auch in Stand-up-Specials wurde das Thema sexualisierte Gewalt immer wieder humorvoll thematisiert. Man denke da etwa an Hannah Gadsbys „Nanette“ oder Cameron Espositos „Rape Jokes“.

Nur ist in diesen Fällen das Zielpublikum ein ganz anderes als bei „#heuldoch“. Letztere ist die Sorte Serie, die sich Männer mit ihren Partnerinnen anschauen können, ohne fürchten zu müssen, dass eine ungemütliche Diskussion aufkommt. Es ist auch die Sorte Serie, die nicht riskiert, irgendjemandem den Spiegel vorzuhalten. Dafür sind die Männer zu karikativ monströs dargestellt. Sie

sagen plakative Dinge wie „Ist ja nicht das erste Mal, dass eine sagt so 'bla ich bin eigentlich jünger'. Dann schieb ich da 50.000 rüber und dann ist das Ding durch so“.

Sieht man darüber hinweg, dass „#heuldoch“ absolut nichts zur MeToo-Debatte beizusteuern hat, vermag sie es durchaus, eine vergnügliche Zeit zu bescheren. Trotz politischer Unkorrektheit als proklamiertem Ziel ist die Serie dann doch eher harmloser Spaß, der zwar nicht hilft, dafür aber auch keinen Schaden anrichtet. Schneller Rhythmus und teils sehr gelungene Situationskomik lassen keine Langeweile aufkommen, die Schauspieler*innen sind in Höchstform. Im Grunde ist „#heuldoch“ ein 90-minütiger Film, der in fünf geteilt wurde: Die Formel eignet sich perfekt für einen kleinen Happen Unterhaltung zwischendurch.

Dennoch kann man angesichts der Prämisse der Serie nur die Stirn runzeln. MeToo humorvoll aufgreifen, ohne erhobenen Zeigefinger – gar nicht so einfach. Wieso sich überhaupt ein solches Ziel setzen, kann man sich da nur fragen. Wieso nicht einfach eine leichte Komödie über ein leichtes Thema machen?

Auf Arte.tv

FILMER A SERIEN



« Roubaix, une lumière » sur vod.lu : Daoud, chef de la police locale, fait face au meurtre d'une vieille femme - les voisins toxicomanes sont suspectés.

Circus of Books

USA 2019, Dokumentarfilm von Rachel Mason. 92'.

Netflix

Mit Zirkus hat die Dokumentation „Circus of Books“ wenig zu tun, dafür aber mit dem gleichnamigen Pornoladen in der Nähe von Los Angeles: Karen und Barry Mason verkauften dort von 1982 bis 2019

Hardcore-Schwulenpornos, Sextoys und queere Literatur in West Hollywood. Wer hinter den beiden ein altes Hippie-Paar mit Blumenkranz und offenem Leinenhemd vermutet, irrt. Die Kinder wussten, dass ihre Eltern eine Buchhandlung betreiben. Dass es sich dabei um einen Kultladen und den Treffpunkt der kalifornischen Schwulenszene schlechthin handelte, erfuhren sie erst spät.

Die Regisseurin versucht die Familiengeschichte mit den politischen und sozialen Umständen zusammenzubringen, unter denen Karen und Barry den Laden führten. Es gelingt ihr, auch wenn die Übergänge manchmal holprig sind. (is)

Crip Camp - A Disability Revolution

USA 2019, Dokumentarfilm von James Lebrecht, Nicole Newnham. 106'.

Netflix

Der Dokumentarfilm „Crip Camp“ widmet sich einer Gruppe von Menschen, die in der US-amerikanischen Behindertenbewegung der 1970er-Jahre eine zentrale Rolle spielten. Archivaufnahmen versetzen die Zuschauer*innen unmittelbar ins Amerika der 1970er-Jahre. Wir sehen die Meetings, Straßenblockaden, Hausbesetzungen, politischen Unterredungen, Fernsehreportagen, die Inbe-

triebnahme des Center for Independent Living und die verstärkte Visibilität, den die Bewegung durch Vietnamkriegsveteranen mit Behinderung erfuhr. Kontextualisiert und kommentiert wird das Ganze durch Interviews noch lebender Crip-Camp-Teilnehmer*innen.

Der Film lässt sowohl Raum für die strukturellen Probleme als auch für die individuellen Freuden und Hürden im Leben der zur Sprache kommenden Betroffenen. Der von Michelle und Barack Obama produzierte Dokumentarfilm nimmt einen radikalen Perspektivenwechsel vor und wird viele wohl zum ersten Mal mit diesem überaus wichtigen historischen Ereignis konfrontieren, das den Weg für viele weitere Schritte hin zu einer verstärkten gesellschaftlichen Inklusion ebnete. (tj)

Misdirection

USA 2020, Kurzfilm von Doron Kipper. Mit Jasika Nicole, Kara Royster und Vico Ortiz. 13 Minuten.

Youtube

Der Film beginnt mit Zählen. „One, two, three, one, two, three, one, two, three“. Wie die Zuschauer*innen etwas später erfahren, hat Camila eine zwangsneurotische Störung. Insgesamt läuft es für Camila nicht besonders gut. Sie ist hoffnungslos in ihre heterosexuelle Mitbewohnerin Jessie

verknallt und verursacht aufgrund ihrer Störung auf dem Heimweg von einer Party fast einen Autounfall. Als sie das Zaubern für sich entdeckt, geht es endlich etwas aufwärts.

Die Szenen, von denen jede unser Verständnis dieser Figur mit nur wenigen Einstellungen und Dialogzeilen erweitert, fließen mühelos ineinander über. Wie bei den Zaubertricks, die im Film vorgeführt werden, stellt sich bei den Zuschauer*innen eine gewisse Verblüffung ein: Wie ist Regisseurin Carly Usdin dieses kleine Wunderwerk gelungen? (tj)

Roubaix, une lumière

F 2019 d'Arnaud Desplechin. Avec Sara Forestier, Léa Seydoux et Roschdy Zem. 119'.

vod.lu

Tout commence le jour de Noël, alors que le commissaire Daoud signale à ses collègues une voiture en feu. Lumière déjà, criminelle celle-là, qui flambe depuis les mots du titre et avertit : oui, voici un film noir, mais d'un noir illuminé par celles et ceux qui y habitent, au propre comme au figuré. Ce n'est pourtant pas cette première enquête qui servira de fil conducteur. Rapidement, c'est le meurtre d'une vieille dame qui va mobiliser les forces de police, dont Louis Cotterelle, un tout jeune lieutenant.

À un scénario prenant et à une distribution lumineuse, Desplechin ajoute sa touche d'auteur par des plans étudiés soigneusement, rendant chaque portion d'immeuble photogénique. Le soulignement musical, qui sait se faire discret tout en stimulant les émotions, est assuré par l'excellent Grégoire Hetzel (un peu aidé par des thèmes de Richard Wagner, avouons-le) : lumière toujours, celle qu'apporte la bande originale pour éclairer imperceptiblement les ténèbres d'un drame humain de la pauvreté. (ft)

Ausführliche Rezensionen zu diesen und vielen weiteren Serien und Filmen finden Sie unter:
www.woxx.lu/category/serie
www.woxx.lu/category/film

FILMTIPP

The Prom

In der Musical-Verfilmung helfen ausrangierte Broadwaystars, unter anderem gespielt von Meryl Streep und Nicole Kidman, einer lesbischen Schülerin dabei, einen queeren Abschlussball zu organisieren. Regisseur Ryan Murphy drückt auf die Tränendrüse, wirft mit viel Glitzer und teilweise flachen Gags um sich, liefert am Ende aber einen passablen Wohlfühl-Film ab.

Isabel Spigarelli

Auf Netflix.



FILMKRITIK

© HULU



Harper (r.) verwandelt sich beim Familienbesuch zu einem Menschen, den ihre Partnerin Abby (l.) nicht wiedererkennt.

CLEA DUVALL

Bittersüße Weihnachten

Tessie Jakobs

In „Happiest Season“ stellt Clea DuVall die Angst vor einem lesbischen Coming-out ins Zentrum einer Weihnachtskomödie. Das Problem: Strukturelle Diskriminierung und Rom-Com-Konventionen gehen nur bedingt zusammen.

Wer sich Rezensionen zu „Happiest Season“ durchliest, bekommt den Eindruck, dass hier von unterschiedlichen Filmen die Rede ist. Während die einen den Streifen als herzerwärmende queere Komödie loben, bezeichnen andere ihn als erdrückenden Horrorfilm.

In einem Punkt sind sich alle eins: Mit „Happiest Season“ steht zum ersten Mal ein lesbisches Paar im Mittelpunkt eines Weihnachtsfilms aus Hollywood. Damit leistet der Film einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu queerer Sichtbarkeit im Mainstream. Was aber nun soll der Horror an dieser Produktion sein?

Vordergründig erfüllt „Happiest Season“ alle gängigen Kriterien für eine typische Weihnachtskomödie: Schnee, Geschenke, Slapstick und unerwartete Enthüllungen. Im Zentrum von „Happiest Season“ steht Harper

(Mackenzie Davis), die ihre Partnerin Abby (Kristen Stewart) eingeladen hat, sie über die Weihnachtstage zu ihren Eltern (Mary Steenburgen und Victor Garber) zu begleiten. Angesichts dieser Prämisse könnte man sich ein Szenario à la „Meet the Parents“ erwarten. „Happiest Season“ legt den Fokus jedoch weniger auf das Kennenlernen zwischen Abby und ihren Schwiegereltern. Der eigentliche Spannungspunkt: Letztere wissen nicht, dass ihre Tochter queer ist. Und: Harper hat ihnen Abby als ihre heterosexuelle Mitbewohnerin vorgestellt.

Dass bei den Rezensionen der Eindruck entsteht, hier sei von zwei verschiedenen Filmen die Rede, kommt nicht von ungefähr: So scheint Abby sich in einem gänzlich anderen Genre zu befinden als der Rest der Figuren, stellt sich der Familienbesuch für sie doch als ein einziger Horrortrip heraus. Nicht nur weil sie ihre Beziehung mit Harper geheim halten muss, sondern vor allem weil sie Letztere plötzlich nicht mehr wiedererkennt: Harper lügt sie an, meidet sie und trifft sich mit ihrem Ex-Freund (Jake McDorman) – wissend, wie sehr sie Abby damit verletzt.

Die Problematik, die in „Happiest Season“ im Fokus steht, ist durchaus real: Viele queere Menschen fürchten, sich ihrer Familie gegenüber zu outen – für Betroffene wie auch deren Partner*innen keine leichte Situation. Mit ihrer Herangehensweise banalisiert Regisseurin und Co-Autorin Clea DuVall diese Problematik jedoch. Sie will – wie in Weihnachtsfilmen üblich – ein Problem ins Zentrum stellen, das durch Selbsterkenntnis, Kommunikation und Nächstenliebe gelöst werden kann. Nur eignen sich Heteronormativität und internalisierte Homofeindlichkeit nicht als solches Problem. Dafür sind sie zu politisch aufgeladen und strukturell verankert.

Spätestens seit Jordan Peeles „Get Out“ (2017) wissen wir, dass sich strukturelle Diskriminierung hervorragend als Stoff für Horrorfilme anbietet. „Happiest Season“ hätte das queere Pendant dazu werden können: Abby und Harper landen in einer heteronormativen Hölle und können ihr nur mit Mühe und Not entfliehen. Stattdessen entwickelt sich ein regelrecht antagonistisches Verhältnis zwischen den beiden: Nicht Homofeindlichkeit, sondern Harper ist der Bösewicht des Films.

Die „Lösung“ des Problems liegt für die Protagonistinnen zudem nicht in ihrer Selbstbehauptung, sondern ihrer Assimilation.

In einem Interview erklärte DuVall, dass es ihr wichtig war, den Film mit einem Happy End abzuschließen, LGBTQ-Figuren sei ein solches nur viel zu selten vergönnt. Es ist wahr, dass queere Filme überdurchschnittlich oft in Tragödien enden. Für wen das Ende von „Happiest Season“ ein glückliches ist, sei allerdings dahingestellt.

Als Horrorfilm hätte „Happiest Season“ durchaus funktionieren können, als Weihnachtskomödie unter bestimmten Umständen auch – das, was DuVall uns da allerdings präsentiert, funktioniert leider weder als das eine, noch als das andere.

„Happiest Season“ ist als DVD und Stream erhältlich.